

# Jäger der falschen Schätze

Der Kunstmarkt boomt – und das Geschäft mit dem Bilder-Schwindel auch. Besuch bei einem Kommissar, der einen einsamen Kampf führt.

von Anne Haeming

Von seinem Schreibtisch aus schaut Ernst Schöller auf ein Ölporträt von Lucas Cranach. Gegenüber hängt Dunkel-Spritziges von Jackson Pollock, daneben ein Miró – eine große Pappe, übersät mit Reihen von pastosen Farbklecken. Zu bewundern ist auch ein verschränkter Vollholzschränk von 1617, zumindest ist das den Intarsien zu entnehmen. Viel wertvolle Kunst auf kleinem Raum? Schöller ist weder Museumsdirektor noch ein reicher Mann, der sich leidenschaftlich dem Sammeln bedeutender Kunst verschrieben hat.

Ernst Schöller ist Beamter – und die Kunstwerke sind gefälscht.

Nun geht Schöller um seinen Schreibtisch herum, greift nach einem Packen Fotos und flüppert sie Bild für Bild durch. Ein dunkler Lagerraum, grell angestrahlte Papiertapete, dicht an dicht die Fotografien sind ein wenig verblühen. Er hat sie selbst geknipst, in New York, 1992 oder 1993, so genau erinnert er sich nicht mehr. Stapel mit knapp 100 000 Drucken – fünfstelligen Auflagen von Picassos, Dalis und andere. Merkwürdig nur, dass in den jeweiligen Werkverzeichnissen nie mehr als allenfalls zwei Dutzend erwähnt werden (Alles Fälschungen!).

Ernst Schöller ist leitender Kriminalhauptkommissar im Dezernat Kunst und Antiquitäten im Baden-württembergischen Landeskriminalamt. Ein kleiner Mann in einem braunen Sakko, mit kurz geschneitten Haar, grau melierten, sauber gestutzten Vollbart. Auch wenn man es ihm nicht ansieht: Schöller ist ein Exot in dem großen Gebäude aus den späten 1970ern, das in einem Wohngebiet in Bad Cannstatt liegt. Im Eingangsbereich deprimieren einen niktigende Wandpaneele, die weißen Backsteinwände auf den Fluren sind unverputzt, die Decken niedrig, die Farbgebung kriminalgrün.

Ernst Schöller und seine Stuttgarter Truppe gehören deutschlandweit, manche gehen europaweit, zu den führenden Ermittlerteams Kunstfälschungen und Kunstfälschungen landen bei der fünftgrößten Abteilung. Denn das ist Schöllers einzige Mission: Kunstdelikte. „Es gibt keinen Künstler, der noch nicht gefälscht worden ist“, sagt er. Ähnliche Institutionen gibt es sonst nur in München und Berlin. Aber in einer kunststrotzenden Region wie Nordrhein-Westfalen kümmert sich beim LKA niemand ausschließlich um diese Fälle. Selbst im Bundeskriminalamt läuft das eher nebensächlich, in erster Linie Pflege man die Datenbank heißt es dort. „Wer keiner ist, der nach Fälschungen sucht, gibt es auch keine Delikte“, bemerkt Schöller trocken.

Jetzt, nach den spektakulären Kunstfälschungen in Zürich und Pfäffikon, wo Werke von Picasso, Cézanne und van Gogh entwendet wurden, ist Schöller überall präsent. Dem ZDF gibt er ein Interview, er taucht als Experte in Zeitungen und Hörfunk auf. Diese Gemälde sind so bekannt, die können Sie nie mehr auf dem Kunstmarkt verkaufen“, sagt er dann. „Das war entweder Diebstahl auf Bestellung – oder in ein paar Wochen mündlich über den Müssen und fortan dieser Entdeckungen ist kaum zu bezweifeln“, rufen die Medien gern bei Schöller an. Der neueste Trend sind laut Schöller gefälschte Fotografien – aus der vorindustriellen Ära.

Schöller macht eine Führung durch sein Büro. Der Cranach, falsch, war mit sechs anderen für 49 Millionen US-Dol-

lar angeboten, ein Undercover-Ermittler organisiert einen Deal zur Tarnung. Die Tubenreste auf dem Karton, echt, heißt Schöller sich an einem Tatort sichern, um nachzuweisen, dass die scheinbar alten Ölwerke mit den Farben des Verdächtigen entstanden waren. Der zweitgrößte Holschränk, scheinbar, war Schöller auf einer Antiquitätenmesse in Stuttgart aufgefallen. Die Holzwarmpuren verlaufen in die falsche Richtung, die Reliefs sind nicht symmetrisch, und überhaupt: „Ein Jahr vor dem Beginn des Dreißigjährigen Krie-

Die Miró-Unterschrift schüttelt er einfach aus dem Handgelenk.

ges hat doch keiner so einen Schränk hergestellt.“ Er dreht den Schlüssel und öffnet die rechte Tür. Wo Sonntagsporzellan stehen könnte, drängen sich die Bände des Chagall-Werkverzeichnisses in abgegriffenen Leinwandbänden, ein Paar weiße Baumwollhandschuhe liegen daneben. Jene, mit denen Galeristen Originale anfassen. Und mit denen Kunstmerkmale keine Fingerabdrücke hinterlassen.

In Schöllers Abteilung ist Eigeninitiative gefordert. Die Ermittler ziehen in erster Linie selbst los und holen sich ihre Fälle. Im Internet suchen sie nach dubiosen Kunstangeboten. Oder sie gehen jeden Katalog der großen deutschen Auktionshäuser Stück für Stück durch, im Schnitt liegen jeden Tag zwei frische auf dem Tisch der Kollegen. In einer selbst entwickelten Datenbank sind 20 000 Kunstobjekte erfasst.

Wenn Schöller ein Werk erst einmal vor sich hat, braucht es nicht viel, um seinen Verdacht zu erhärten. „Eine Lupe, mehr nehmen wir nicht mit. Vielleicht noch ein Merkmals-Chemische Analysen – Schöller winkt ab. Die sind in der Regel zu teuer, und schon beim Blick durch die Lupe sieht er etwa, ob der Farbauftrag flach ist. Dann kann es keine Radierung sein. Graphiken sind Schöllers Spezialgebiet. Nicht zuletzt, weil Drucke von vornherein auf Reproduktion basieren. Und etwas zu vervielfältigen, von dem es sowieso schon mehrere Exemplare gibt, ist einfacher, als eine zweite Mona Lisa loszuwerden.

Die Fehler, die Fälscher unterlaufen, klingen banal: Ein Druck kann nicht von Exemplar zu Exemplar um zwei, drei Millimeter abweichen. Entstand die Originalauflage in den 1960ern, kann das 1970ern tragen. Schöller zieht eine falsche Radierung aus einer Mappe. Das Picasso-Imitat ist über und über mit braunen Flecken übersät. Gleichmäßig vorne



Ernst Schöller (unten) fahndet nach bösen Werken, die gemalt haben, dass ihre Schöpfer nicht die sind, welche man zu kennen glaubt – im Uhrzeigersinn von links oben: Fälschung nach Pablo Picasso, Porträt der femme au chapeau à pompons et au corsage imprimé, Fälschung nach Otto Dix, Kind mit Lupinen, Fälschung nach Marc Chagall, Das Liebespaar vom Eiffelturm, Fälschung nach Joan Miró, Oda à Joan Miró, Fotos: Ernst Schöller.

und hinten, wie in Tee getaucht, als Alterssimulation. Eigentlich lässt Lichterfall Papier nur an Stellen altern, die nicht vom Passpartout verdeckt werden.

Schöller weiß aus dem Effell, welche sichtbaren Spuren Radierungen, Serigrafien oder Holzschnitte erzeugen. Er kennt den Unterschied zwischen dem verkleimten kleinen „Joan Miró“ in der Ecke, als den großzügig hingeworfenen potenten Miró-Schritzug, als seine Karriere Schöpfung bekommen hatte. Schöller hat sich dafür Spickzettel gemacht, geordnet nach Schaffensperioden. Die Miró-Unterschrift schüttelt er aus dem Handgelenk.

Er weiß, was sie alles falsch machen können. Er weiß, was ein Kunstwerk im Zeitalter seiner technischen Reproduzierbarkeit ist. Er weiß aber auch, ob das

malde, das ein Museum als echten Otto Dix anpreist, auch wirklich einer ist. Oder nur einer im Stile von. Eine Art süßler Kunststump? Das stammt aus den sechziger Jahren, als der Stuttgarter Gymnasialrat von seinem Kunstlehrer in Dall-Ausstellungen, Picasso-Schauen in Heidelberg, Baden-Baden oder München geschleift wurde. Es hat ihn fasziniert. Als er nach dem Abitur zur Krippog und nach fünf Jahren zum Kommissar befördert wurde, blieb er der Kunst. Er bewarb sich in die Abteilung, in der er heute noch arbeitet.

In diesem Geschäft gelten die Gesetze des Kunstmarktes. Und die orientieren sich an Angebot, Nachfrage, Preis. Ist zu wenig auf Lager, wird eben nachgeholt. Und das Geschäft mit der Kunst boomt seit zwei Jahren wie verrückt. Allein der deutsche Kunsthandel soll laut Bundesverband deutscher Galerien und Editionen 2007 etwa 600 Millionen Euro umgekommen haben, der Jahresumsatz internationaler Auktionshäuser wie Christie's oder Sotheby's war in diesem Jahr höher als jemals zuvor. Experten unken seit Monaten, dass die Kunst-Blase bald platzt.

Kunstliebe und Fälscher arbeiten marktorientiert“, sagt Schöller. In den 1970ern und 1980ern waren vor allem Persepolis und Porzellan hoch im Kurs, aber auch viel Sakralkunst. „Inzwischen sind es die modernen Klassiker, Chagall, Miró, Picasso, van Gogh, passend zum Wohnzimmer.“

30 Prozent aller Werke auf dem Kunstmarkt sind Fälschungen“, behauptet er, bei Drucken auch mehr. Im Sommer hatte Schöller sich Ärger eingehandelt mit dieser Zahl. Der Kunsthandlervorstand emporste, man fühle sich verulmet. „Das habe ich nicht verstanden.“

„Fälscher sind Zocker. Und als Künstler sind sie gescheitert.“

den.“ Schöller hebt die Arme und lässt sie wieder fallen. Für ihn besteht der Kunstmarkt aus mehr als ein paar Dutzend Verbandsгалerien. Kunstmarkt, das ist für ihn das, was er und seine Kollegen sehen, wenn sie die Zeitung aufschlagen, mit Listen von Flohmärkten, Antiquitätenmessen, Auktionen. Was einst fast als teures Original in Wohnzimmern oder an Museums-wänden prangte, landete in einem fensterlosen Kellerraum, gestapelt in Industrieregalen. Es ist die Kunst-Asservaten-

kammer des LKA. Hier haben sich über die Jahre mehr als tausend Objekte angesammelt. Beschnahmte goldene Rahmen, Leinwände, Radierungen schichten sich in den Regalen, in der Ecke stehen acht schlanke farbige Kuben, falsche Vasarely-Objekte. Hier, wo man sich im Kellerlager eines Tausendstaus Kunstlers wühlt, fühlt Schöller sich sichtlich wohler als in seinem Büro. Er hantiert mit Miró-Drucken, zieht Dall-Fälschungen aus einem Stapel, deutet auf eine Kerkovius-Kopie. Er zuckt, erklärt, doziert, Geraden pädagogischer Aufklärungswille treibt ihn.

„Fälscher sind Zocker“, sagt Schöller knapp. „Sie sind als Künstler gescheitert. Sie sind nur mehr oder weniger gute Handwerker, haben aber keine typische Handschrift entwickelt.“ Er stellt es nüchtern fest, was sollte er auch sonst tun, diesen Typus Mensch studiert er seit fast 30 Jahren. Und doch, vor drei Jahren kam eine neue Variante hinzu. Der Typus der sichersten Quelle. Einmal meldete sich ein Schweizer Händler bei ihm, er habe sagenhafte Dall-Aquarelle angekauft, die Quelle könnte nicht vertrauenswürdig sein. Sie seien aus der Privatsammlung von Ralf Michler, einem der angesehensten Dall-Gutachter. Schöller wurde hellhörig. Er arbeitete seit 15 Jahren eng mit Michler zusammen. Von einer Privatsammlung hatte er nie erzählt – normalerweise teilen Kunstliebhaber solche Informationen.

Schöller schiebt das Coverbild eines Dall-Bandes neben die angelegte Vorstudie. Ein Torero in der Stierkampfarena. Der Torero mit seinem roten Tuch steht rechts, der Stier links. Sie sind identisch. Eigentlich müssten sie spiegelverkehrt sein. Das liegt in der Natur der Drucktechnik. „Ich habe Michler 15 Jahren lang gesagt, er soll sich mit Drucktechniken beschäftigen und nicht nur auf die Unterschriften achten.“ Schöller scheint verblüfft zu sein, mit welcher Stimmperthigkeit Michler da zu Werke ging. Er deutet auf die Vorstudie. „Ein Mann wie Dall setzt sich nicht hin wie ein Schulbulb, zeichnet mit Bleistift vor, malt die Linien nach und raddiert dann die überstehenden Bleistiftspuren weg.“ Er lacht leise. Zu den Michler-Werken hat er einen sehr persönlichen Bezug. Er hatte damals überlegt, ob er den Fall abgeben soll. Michler wurde 2006 zu drei Jahren und acht Monaten Haft verurteilt.

Betrüger sind für Schöller keine Holden, auch wenn Filme wie „Wie klaut man eine Million“ mit Audrey Hepburn

„Die Thomas Crown Affäre“, „F wie Fake“ von Orson Welles über den echten Kunstfälscher Elmyr de Hory sie als Stars stilisieren. Die Nichte von Konrad Kujawa vertritt mittlerweile „echte Kujawas“. Sie seien aus China, erklärt Schöller. Falsche echte Kujawas, und die Leute reißen sie der Fälschermichte aus den Händen. Diese Abstrudelt ist für ihn schwer zu fassen.

Wessen Navität ihn am meisten wütend macht, ist schwer zu sagen. Die der gutstufierten Bankkunden, denen er auf Veranstaltungen regelmäßig die Grundregeln zum sicheren Kauf von Kunstwerken ans Herz legt; die der Nachwuchskünstler, die sich nur widerwillig mit derart Irdischem befassen, und denen er bei Seminaren sagt: „Ihr seid zwar noch nicht A.B. Penck, aber legt euch ein Archiv an, nehmt eine Digitalkamera und dokumentiert eure Arbeiten“, oder die der deutschen Amtsschmelze, die Kunstfälschung nach wie vor für ein Kavalleriedelikt halten. Im deutschen Strafgesetzbuch gibt es Betrug, Urkundenfälschung, Verstoß gegen das Urheberrecht, aber nicht das Delikt Kunstfälschung.

„Wir müssen die Fälschungen an den letzten Eigentümer zurückgeben. In Frankreich wird die Fälschung eingeschlagen, Punkt“, sagt Schöller. In Deutschland können Händler die falschen Fußfinger einfach an den nächsten verkaufen. Auch, dass ein zehnjähriger Ermittler aus der Abteilung Wirtschaftskriminalität keinem Kunstfälscher auf die Spur kommen kann, hat sich als Einsicht noch nicht besonders durchgesetzt. Einer, der die Unterschriften von Marc Chagall nach Schaffensperioden sortieren kann, hat in Konkurrenz zur Verfolgung von Autoschieberbanden einen schweren

53 000 falsche Dalis, gehortet in einem New Yorker Hinterhof.

Stand. Schöllers Wut ist die eines Mannes, der schon lange erkannt hat, dass es grundsätzlich falsch läuft. Um es was dagegen zu unternehmen, nimmt er an Radiosendungen teil, gibt Fernsehinterviews, streut die Wege von der Ermittlungsfolgen seiner Truppe.

„Da hängt normalerweise ein Dall“, sagt der Kommissar und deutet zwischen den Pollock und den Miró, wo nun ein Farbfeldwerk der Stuttgarterin Ida Kerkovius prangt. Der fehlende falsche Dall ist Teil einer Kunstausstellung, die gerade im baden-württembergischen Albstadt in die zweite Runde geht. Sie heißt „Ware Lügen“ und war eine Idee von Ernst Schöller. Zusammen mit zwei alten Kunden, dem Picasso-Museum in Münster und der Städtischen Galerie Albstadt, hat er die Schau organisiert. Fälschung und Original hängen nebeneinander. Was was ist, sollen die Besucher selbst enträtseln. Die Kuratorin des Albstadter Museums, Martina Sauer, findet, dass mit dem Thema Fälschungen oft noch sehr verurteilt umgegangen wird. „Dabei ist es ein Problem, mit dem wir tagtäglich konfrontiert werden. Man muss das offensiver angehen“, erklärt sie. „Als damals die Koperbande in New York hochging, fanden sich 53 000 falsche Dalis in dem Lager.“ Es gab mehr Fälschungsbeispiele von ihm in den Stapeln als etwa von van Gogh oder Picasso. Dieses Detail, aus dem Hinterhoflager einer Fälscherbande, begründete einen Mythos. Porträgiert der Spanier mit den zerfälschten Uhren als Künstler, dessen Werke am meisten gefälscht wurden. „Von wegen!“, entfährt es Schöller. Denn es war nur das nicht mehr als ein zufälliges Detail. Die Dalis waren einfach nur frisch gedruckt“, erklärt Ernst Schöller und tippt erneut auf die Stapel auf dem Foto. „Eine Woche später waren es vielleicht mehr gefälschte Picassos gewesen.“

